

ANDREAS
FRANZ
DANIEL HOLBE

Der Fänger

JULIA DURANTS NEUER FALL

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe August 2016

Knaur Taschenbuch

© 2016 Knaur Taschenbuch.

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regine Weisbrod

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: plainpicture / Westend61

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51649-2

5 4 3 2 1

*Wir werden unschuldig geboren.
Erst unsere Entscheidungen machen uns zu guten
oder zu bösen Menschen.
Unsere größte Schwäche dabei ist unsere
Beeinflussbarkeit.*

*Die Sünden von anderen jedoch
rechtfertigen nicht die eigenen.*

PROLOG

Jakob Schneider. Der Name schrieb sich, als trüge er ihn schon zeit seines Lebens. Seinem Gegenüber fiel nichts auf, als er kurz zögerte und über das Geburtsjahr nachdachte. Er konnte ja schlecht um seinen Personalausweis bitten, um nachzusehen. Er fuhr sich durch das dunkelblonde Haar, welches an den Seiten kurz rasiert war und oben in Strähnen nach hinten fiel. SS-Schnitt nannte man es zuweilen, doch er hatte die Bezeichnung lange nicht mehr gehört.

»Wie lange bleiben Sie?« Die Stimme klang freundlich, wenn auch desinteressiert. Vermutlich war es nur ein Nebenjob. Nachtportier. Was man wohl dabei verdiente?

Schneider beäugte den jungen Mann mit den fein gezeichneten Gesichtszügen. Er wusste Perfektion zu schätzen, hatte einen Sinn für das Schöne. Makellose Menschen erregten ihn.

»Drei Nächte«, antwortete er gepresst, »vielleicht auch länger.« Als müsse er die Buchungen checken, flogen die Hände seines Gegenübers durch den Kalender. Es waren keine Ferien, draußen standen kaum Autos.

»Das müsste gehen. Sagen Sie aber bitte so früh wie möglich Bescheid.«

»Erwarten Sie etwa eine Reisegruppe?«

»Man kann nie wissen«, kam es mit einem schlagfertigen Grinsen zurück.

Jakob Schneider griff seinen Zimmerschlüssel und seinen Rollkoffer. Viel führte er nicht mit sich.

Zwanzig Minuten später – er hatte sich den Oberkörper gewaschen, ein neues Hemd angezogen und auf die Haare reichlich Wachs aufgetragen – verließ er die Absteige und fuhr in Richtung Stadtgrenze. Er musterte die ausgemergelten Körper, die rauchend an den Laternen standen. Manche winkten, einige rangen sich ein kokettes Lächeln ab. Doch die Augen waren allesamt leer. Das Licht seiner Scheinwerfer brachte ihnen Sekunden des Glanzes, dann kehrte die Trostlosigkeit zerstörter Träume zurück. Makellosigkeit würde er hier nicht finden. Ungeduldig suchte Schneider, bis er es schließlich aufgab. Seine Lenden pochten heiß, er gierte danach, sich zu befriedigen. Als sein Fuß das Gaspedal gerade hinabdrücken wollte, taumelte ein hagerer Körper vor seine Stoßstange. Fluchend stieg er in die Eisen, sein Oberkörper ruckte nach vorn. Kein Aufprall, doch es konnten kaum mehr Millimeter sein.

»Hast du keine Augen im Kopf?«

Er bedauerte seinen Schrei sofort, als sich das Gesicht im Lichtkegel zeigte. Sie war keine Schönheit, doch sie war natürlich. Nicht überschminkt, kein Kussmund, keine Netzstrümpfe. Sie erregte ihn. Er stieß die Tür auf und reichte dem Mädchen den Arm, Schneider schätzte sie auf Anfang zwanzig.

In fast akzentfreiem Deutsch nusichelte sie eine Entschuldigung.

»Ist ja nichts passiert. Wie heißt du?«

»Lola.«

Sofort dachte Schneider an die Kinks. Er rechnete nach. Der Song war vierzig Jahre alt. Die Kleine kannte ihn vermutlich nicht einmal.

»Möchtest du mitkommen? Ich habe ein warmes Zimmer in der Nähe.«

Lola zog die Augen zu Schlitzen. »Ich mach's aber nicht umsonst.« Sie deutete in Richtung Motorhaube. »Ist ja nichts passiert.«

»Reifen und Bremsen haben schon was abgekriegt«, gab er zurück, »aber so ein Kleinkariertes bin ich nicht. Ich war hier draußen und habe jemanden gesucht. Nichts Perverses, keine kranken Phantasien.« Er kniff die Augen zusammen und wartete auf ihre Reaktion.

»Normalerweise mach ich's im Auto.«

Schneider nannte den Namen seiner Absteige und deutete hinter sich ins Nichts. »Du kennst sie doch garantiert. Noch nie dagewesen?«

Lola nickte murmelnd und stieg ein.

Der Sex war binnen Minuten abgehandelt. Schneider hatte die Wahrheit gesagt, doch das hatte sie nicht wissen können. Er hatte ihr nicht weh getan, kaum gesprochen, nur beinahe zärtlich mit ihren Brüsten und Schenkeln gespielt, bevor er in Missionarsstellung in sie eindrang. Selbst über das Benutzen eines Kondoms hatte er nicht diskutiert, als er es abzog, glaubte Lola ein leises Schluchzen zu hören.

Wortlos griff er nach seiner Hose.

»Habe ich was falsch gemacht?«

Er hielt für einen Augenblick inne. Betrachtete, wie sie ihren Körper räkelte. Er tat ihr leid, weshalb, hätte sie nicht zu sagen vermocht. Sie bot ihm eine Illusion, aber es kostete sie weniger Überwindung als sonst. Er hatte bezahlt, er würde auch ein weiteres Mal bezahlen. Doch er schüttelte nur den Kopf.

»Ich habe zu tun.«

»So eilig?«

Fast schon schnurrend klopfte sie neben sich auf die Matratze und hob die Augenbrauen.

Er knöpfte sein Hemd zu und steckte es in die Jeans.

»Sehr eilig.« Dann widmete er sich den Schuhen. Es waren Schnürstiefel aus Leder. Dann hielt er inne. »Du könntest auf mich warten«, schlug er vor.

»Wie lange?«

»So lange, bis ich zurück bin. Ein paar Stunden, höchstens. Aber du müsstest dich jetzt sofort entscheiden.«

Lolas Gedanken begannen zu rasen. Der innere Alarm schlug an, ihr waren genug Geschichten zu Ohren gekommen. Un auffällig schielte sie in Richtung Tür, vergewisserte sich, ob man sie von innen öffnen konnte, wenn sie verriegelt war. Dann zum Fenster.

»Hör mal, es drängt«, forderte Schneider mit einem Blick auf die Armbanduhr.

»Was, wenn ich es mir zwischenzeitlich anders überlege?«

Sie bereute die Frage in dem Moment, als sie ihr über die Lippen kam. Doch Schneider blieb gleichgültig.

»Entweder du bleibst, oder du gehst. Es ist mir nicht egal, denn ich würde nachher gern noch einmal mit dir schlafen. Doch es liegt bei dir. Wenn du mich für einen gestörten Sextäter hältst, dann sei dir gewiss, dass ich es schon längst hinter mich gebracht hätte.«

Sie schluckte und riss die Augen auf. Er fuhr unbeirrt fort:

»Und wenn ich ein Hurenkiller oder Ähnliches wäre, dann auch. Oder ich täte es spätestens jetzt. Diese Entscheidung würdest niemals *du* treffen, verstehst du das? Dein Job ist gefährlich, aber das ist nicht meine Schuld. Ich möchte von dir nur wissen, ob du bleibst. Die Minibar ist voll, das Zimmer sauber und warm. Auf dem Nachttisch liegen fünfhundert Euro, die gehören dir. Egal, wie du dich entscheidest.«

Er war zu schnell, seine Worte zu effizient, um zu merken, ob er sie manipulierte. Als Lola sich entspannte und das Laken

über sich zog, wussten beide, dass sie bleiben würde. Als sei es ihre Idee gewesen.

Kurz bevor Schneider das Zimmer verließ, deutete er auf eine schwarze Ledertasche.

»Du kannst machen, was du möchtest. Pay-TV auch, wenn's sein muss. Aber untersteh dich, diese Tasche auch nur anzufassen.«

»Lass mich raten«, scherzte sie, »du müsstest mich dann töten.«

Schneider schenkte ihr einen Blick, der sie schauern ließ.

Es gab nur einen Grund, weshalb Jakob Schneider hierhergekommen war. Und das waren weder das unerträgliche Wetter noch die gekaufte Liebe. Ein beschissener Sommer. Der Regen zog Bindfäden. Der Sex hatte einen Trieb gestillt, aber mehr auch nicht. Frei sein konnte er erst, wenn er seinem wahren Bedürfnis nachgekommen war. Seiner Bestimmung. Schneider parkte in einer schlecht ausgeleuchteten Seitenstraße. Um diese Uhrzeit achtete niemand mehr auf den Verkehr. Er eilte geduckt bis zum Vordach des Einfamilienhauses, welches sich unauffällig ins Design der Nachbarhäuser einfügte. Er prüfte die Hausnummer und den Namen an der Tür. Es bereitete ihm keinerlei Schwierigkeiten, das Schloss zu öffnen. Im Inneren war es warm, fast schon stickig. Schneider passierte einen Garderobenspiegel, seine Silhouette huschte im Dunkel vorbei. Auch wenn er sein Spiegelbild nicht sah, er wusste, wie er aussah. Wer er war. Er lächelte schmal, denn er war zufrieden mit sich und mit dem, was er tat. Das Töten selbst bereitete ihm keine besondere Freude, wohl aber Genugtuung.

Er fokussierte den Flur. Ein Katzenklo, vor dem sich Streukrümel wie Rollsplitt verteilten, deutete auf einen vierbeini-

gen Mitbewohner hin. An den Wänden hingen keine Fotos. Über die Familienverhältnisse war Schneider zwar informiert, aber nicht auf dem letzten Stand. Er tastete nach seiner Waffe. Tschechisches Modell, kleines Kaliber, Schalldämpfer. Sollte sich neben der Zielperson eine andere Person im Haus befinden, wäre das ein Kollateralschaden.

Langsam schlich er die Treppe nach oben, als er ein Geräusch vernahm. Dann sprang ihm auch schon ein graues Fellbüschel entgegen, mit gesträubten Schwanzhaaren, das ihn mehr an ein Eichhörnchen als an eine Katze denken ließ. Es polterte im entlegensten Teil des Erdgeschosses, dann kehrte wieder Ruhe ein. Schneider schritt weiter. Die Schlafzimmertür war zur Hälfte geöffnet, ein Keuchen war zu hören. Vermutlich dreht sich das fette Schwein gerade um, dachte er voller Ekel. Er würde die Visage niemals vergessen. Auch wenn das Gesicht gealtert sein musste und das Körpervolumen umfangreicher geworden war, es war derselbe Mann, der da vor ihm lag. Alleine, wie Schneider mit Erleichterung feststellte. Er tötete nicht gerne ohne Grund.

Lautlos näherte Schneider sich seinem Opfer. Dann ein leises Ploppen, es roch für einige Sekunden sauer. Als der Verschwitzte sich mit einem letzten Grunzen auf den Rücken drehte und sein Kinn hinabfiel, lächelte der Assasine mit bitterem Blick. Er hob die Decke, unter der es nach Urin und Schweiß roch. Das Opfer trug nichts am Leib bis auf eine weiße Unterhose. Die Brusthaare klebten auf dem aufgeschwemmten Gewebe.

»Junge, bist du fett geworden«, bemerkte er mit einem spöttischen Grinsen.

Er wiederholte diese Worte Minuten später. Diesmal gepresst und ohne eine Spur von Humor, als er den leblosen Körper die Treppe hinabzerterte. Prüfend vergewisserte er

sich, ob Geräusche zu vernehmen waren. Fahrzeuge vorbeifuhren. Doch die Nacht hatte den vierbeinigen Hausbewohner geschluckt, und das Wetter und die Uhrzeit ließen das Viertel wie ausgestorben erscheinen.

Als er das Zimmer betrat, erwartete Lola ihn im Bett. Der Fernseher war aus, nur die Bettlampen brannten. Nichts im Raum deutete auf Veränderung hin. Doch Schneider hatte am blauen Schimmer hinter den Gardinen erkannt, dass sie noch vor Sekunden auf den Bildschirm gestarrt hatte.

»Ich habe dich schon vermisst«, gurrte sie und schenkte ihm einen lüsternen Blick. Er passte nicht zu ihr. Sie sollte studieren oder zumindest einen vernünftigen Beruf erlernen. Mürisch warf er seine Jacke über die Stuhllehne.

»Du bekommst dein Geld, auch ohne dass du mir etwas vorspielst.«

Er begann das Hemd aufzuknöpfen.

»Ist es nicht etwas, was man gerne hört?« Das Mädchen blinzelte verunsichert.

»Wenn es ehrlich gemeint ist, schon.«

»Ich habe mich wirklich gefreut. Ich bin nicht gerne allein.«

»Dann sind wir beide sehr unterschiedlich.« Das Hemd segelte über die Jacke. Schneider zog sich das Shirt über den Kopf. Es war feucht vom Schweiß. Kein einziges Haar wuchs auf seinem Oberkörper. Lola schwieg. Er öffnete die Hose und stieg hinaus. Hob das Kinn in Richtung Badezimmer und sagte wie aus dem Nichts: »Duschen wir zusammen?«

»Okay«, kam es kleinlaut. Was sollte sie schon erwidern?

Sie trug noch immer keine Kleidung, wie er feststellte, außer ihrem Slip. Der Temperaturregler war höher gedreht, eine der vielen kleinen Veränderungen, die Schneider wahrgenommen hatte. Als sie an seiner Tasche vorbeisritten registrierte er,

wie ihr verräterischer Blick für eine Sekunde daran haften blieb.

Als sie das Badezimmer betraten, seufzte er leise.

»Das war sehr dumm von dir«, sagte er tonlos vor sich hin und schob Lola über die Fliesen.

Der Bus hielt mit einem Quietschen. Noch eine Viertelstunde bis zum Gong zur ersten Stunde. Patrick bewegte sich durch eine lärmende Meute von Fünftklässlern und fühlte sich hundeeelend. Prall gefüllte Schulrucksäcke rempelten ihn an, einer traf ihn schmerzhaft in die Rippen. Vor ein paar Wochen hatte Leah aus der Parallelklasse von einem Ranzen zwei Zähne ausgeschlagen bekommen. Patricks Vater tobte, als er davon hörte. Es sei Aufgabe des Busfahrers, für geordnete Verhältnisse zu sorgen. Denn das gefährliche Gedrängel an der Haltestelle wiederholte sich täglich. Es grenzte an ein Wunder, dass noch niemand unter die Räder gekommen war.

Patrick wusste, dass sein Vater ihn beschützte. Er ließ es nicht zu, dass seinem Sohn etwas geschah. Das versicherte er Patrick immer wieder. Jedes Mal, nachdem er ihm weh getan hatte. Patrick wusste, dass es falsch war, was er mit ihm tat. Er hatte Mitleid mit ihm, er konnte in seinen Augen sehen, dass er krank war und darunter litt. Doch in den Minuten, wenn der Schmerz ihm die Tränen in die Augen trieb, hasste Patrick seinen Vater aus tiefster Seele.

»Patty!«, schrie es plötzlich durch die Menge. Lukas. Patrick rollte entnervt die Augen. Er hatte ihm schon x-mal gesagt, dass er nicht »Patty« genannt werden wollte, er sei schließlich kein Mädchen. Patrick war größer, als man es von einem Zehnjährigen erwartete, doch seine Gesichtszüge waren bleich und feminin. Ein Junge, der sich lieber in die Welt von

Magic-Karten und Fantasy-Rollenspielen vertiefte, als sich auf dem Fußballplatz auszutoben.

Er bahnte sich einen Weg durch das lärmende Schultaschenmeer, bis er vor seinem Freund stand. Dem einzigen, den er hatte.

»Luke, hör auf, mich Patty zu nennen.«

»'tschuldigung«, grinste dieser. Er hatte gut lachen. Sein Spitzname war cool. Bei Patrick stattdessen brauchte es nicht mal einen Spitznamen, um ihn tagtäglich mit dem stupiden rosa Seestern von SpongeBob aufzuziehen.

Er versuchte, bequem zu stehen, doch es gelang ihm nicht.

»Was ist denn los? Morgen ist Wochenende.«

Zwischen dem Wochenende und jetzt lag eine Doppelstunde Sport. Patrick fröstelte. Allein beim Gedanken daran tat ihm alles weh.

»Ich gehe wieder«, murmelte er und sah sich um. Kein Lehrer zu sehen.

»Waaas?«

»Ich hau ab, bevor jemand sieht, dass ich da bin. Kommst du mit?«

Lukas trat unschlüssig von einem Fuß auf den anderen. Patrick hätte es ihm nicht krummgenommen, wenn er abgelehnt hätte. Er beneidete seinen Freund um dessen Elternhaus. Lukes Vater war wie ein großer Bruder zu seinem Sohn. Wenn er ihm übers Haar fuhr, dann geschahen die Berührungen unschuldig und ohne Unbehagen. Lukes Mutter stellte immer tausend Fragen. Das krasse Gegenteil zu Pattys eigener Mom, die im Grunde ausschließlich mit sich selbst beschäftigt war. Umso mehr wunderte es Patrick, als Lukas ihn am Arm packte und sagte: »Okay, dann los. Lass uns abhauen. Wie Tom Sawyer und Huck.«

»Du bist Huck!«, grinste Patrick.

Beinahe wären die beiden Kevin in die Arme gelaufen, einem grobschlächtigen Typen aus der Neun. *Vermeide den Augenkontakt*, sagte Patrick sich immer, wenn Kevin sich mit seinem Schlägertrupp näherte und den Schulhof nach Opfern ausspähte.

»Lass uns in Ruhe«, zischte Lukas, und schon waren sie um die Gebäudeecke verschwunden. Einen verdutzten Kevin in einer abebbenden Schülertraube hinter sich lassend. Fassungslös, als sich im Laufe der Zeit herausstellte, dass er die letzte Person gewesen sein sollte, die Luke und Patty wohlauf gesehen hatte.

SONNTAG

SONNTAG, 12. OKTOBER 2014, 8:35 UHR

Landkreis Offenbach.

Peter Brandt blinzelte gegen die Sonne. Hoffte, er bilde sich das Gesicht nur ein, das in seinen Fokus rückte. Doch dann ertönte auch schon die Stimme mit dem einschlägigen hessischen Dialekt.

»Kollege Brandt. Hätte ich mir ja denken können.«

Dieter Greulich. Von allen Kriminalbeamten war er der letzte, auf den der Kommissar in diesem Augenblick Lust hatte. Die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit. Vor Jahren hatte Kommissariatsleiter Spitzer die beiden aus der Misere erlöst, gemeinsam Dienst tun zu müssen. Greulich war zum Rauschgiftdezernat gewechselt, wo eine neue Karriere auf ihn wartete. Brandt hatte ihn an keinem Tag vermisst. Kriminalbeamte, denen die Fäuste zu locker saßen, brauchte es bestenfalls im Fernsehen. Dennoch gerieten sie sich zuweilen ins Gehege, wenn Drogen- und Gewaltdelikte Hand in Hand gingen. So auch an diesem Vormittag. Es war noch nicht einmal halb neun, und Peter Brandt schlürfte bereits den dritten Becher Kaffee. Schwarze, übersüßte Brühe, die bestenfalls nach bitterer Pappschmecke. Dunst lag über den Baumspitzen, die pfeilgerade verharreten. Im Hintergrund rauschte der Verkehr der Autobahn. Immer angespannt, immer schwelend, als könnte es

jeden Moment zum Unfall kommen. Die A3 traf in wenigen Kilometern auf die A5; das berühmte Frankfurter Kreuz.

»Frankfurt«, dachte Brandt abfällig. Lag das Kreuz nicht genauso in Neu-Isenburg, und gehörte der Flughafen nicht ebenso zu Kelsterbach und Mörfelden? »Aber Hauptsache, sie können überall ihr versnobtes Etikett draufkleben.«

»Hat's dir die Sprache verschlagen?« Greulich hatte sich vor Brandt aufgebaut und funkelte ihn auf seine überhebliche Art an.

»Morgen.« Brandt zog die Mundwinkel breit. Dann hob er die Augenbrauen und fragte: »Wo ist denn die Leiche?«

»Er.«

»Wie bitte?«

»*Sie* ist ein *Er*.«

»Witzbold.« Es blieb doch trotzdem eine Leiche, egal, welches Geschlecht sie hatte. »Also, wo?«

Greulich setzte sich in Bewegung und brabbelte etwas über Brandts miese Stimmung, von der er sich nicht die Laune vermiesen lassen wollte.

Der Boden war vom Regen aufgeweicht, und bald hatte sich ein Kranz aus Erde um Peter Brandts Schuhe gebildet. Sie waren dem geteerten Weg gefolgt, hatten ein altes Metalltor passiert, das aus den Angeln gehoben war. Panzersperren aus Stahlbeton lagen umgekippt neben der Zufahrt. Sie waren zerbröckelt, anscheinend war man so oft dagegen gefahren, bis sie nachgegeben hatten. Seit die Amerikaner das Gelände verlassen hatten, lag es brach. Die Wildnis eroberte sich die niedrigen Gebäude zurück. Lkw-Aufleger standen herum, ein alter Nissan Sunny, auf dessen Windschutzscheibe drei signalorange Aufkleber darauf hinwiesen, dass das Gefährt umgehend zu entfernen sei. Zwischen allem die üblichen Einsatzfahrzeuge, Brandt erkannte die Kollegen der Spuren-